

Schach R.

Bro

5208

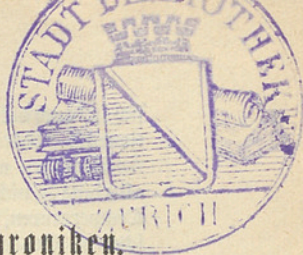
Der
Stadtbibliothek in Zürich

geschenkt

von

Herrn Verfasser

Bnr 5208



Bemerkungen

zur

Anlegung von Gemeindecroniken.

Dank der von drei Geistlichen des Kantons Zürich unterstützten Anregung des Herrn Professor G. Egli, es möchte mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts mit der Anlegung von Gemeindecroniken begonnen werden, konnte, nachdem sich fünfundvierzig Freunde der Geschichte, meist Geistliche, bereit erklärt hatten, dem Rufe Folge zu leisten, am 4. Dezember 1901 die konstituierende Versammlung der Gemeindecronisten stattfinden, um dem Gedanken konkretere Gestalt zu geben. Während die Ausfüllung der ständigen Jahresrubriken durch chronikalische Anführung der Ereignisse in einer Gemeinde verhältnismässig leicht erscheint, ist es schwieriger, Aufzeichnungen über das Kultur- und Geistesleben des Volkes zu machen. Der Unterzeichnete hatte sich daher bereit erklärt, die Chronisten durch einen kurzen Ueberblick einzuführen in das weite Gebiet der Volkskunde und ihnen zu zeigen, wie es möglich sei, auch heute noch, trotzdem so viele Ueberlieferungen vergessen oder verblasst sind, der Aufgabe gerecht zu werden. Dem Wunsche der Versammlung, den Ausführungen durch den Druck noch weitere Verbreitung zu geben, kommt der Unterzeichnete hiemit nach, indem er dabei den gleichen Gedankengang befolgt, wie am 4. Dezember auf der Schmiedstube. Wenn wir das Referat in einer verbreiteten Tageszeitung erscheinen lassen, thun wir es in der Hoffnung, daß der schöne Gedanke in noch weitem Kreise, auch außerhalb des Kantons Zürich, Anklang und Verwirklichung finde.

Objekt der Beobachtungen ist vor allem der Mensch, der „noch nachbarlich mit dem Acker zusammenwohnet“, also der Landmann, der in unserer Zeit der raschen Umwälzungen noch am treuesten alte Bräuche, Meinungen und Redensarten bewahrt hat. Allerdings findet

4586

40/

sich ja auch bei manch anderer Berufsart noch viel Traditionelles, das der Vergessenheit entzogen werden sollte.

Beginnen auch wir mit dem Wetter. Da sind es allerdings nicht bloß Aufzeichnungen über auffällige Temperaturen, Niederschläge, Frost-, Wasser-, Gewitterschaden, Erdbeben u. s. w., die interessieren. Witterungs-, ja klimatische Veränderungen können unter anderem auch die Folge sein des Wechsels der Kulturen, und auch von diesem Standpunkte aus sind bestimmtere Angaben über den heute im Vordergrunde stehenden Uebergang vom Getreidebau zum Garten-, Wiesen- und Waldbau vom höchsten Interesse.

Des Menschen Wohnung ist das Haus, aber es handelt sich dabei nicht um das moderne Haus, von denen eines so ziemlich dem andern gleich sieht, sondern um das alte, malerische, schindelbedeckte Haus mit seinen Nebengebäuden, an dem seine Stellung und Lage, die Bauart (Bloc- oder Ständerbau), der Baustil, der Schmuck durch bemalte Fensterläden (Balchen), vielleicht sogar durch Inschriften zu bemerken sind. Heute, wo eine photographische Aufnahme so leicht vermittelt werden kann, sollte man kein altes, originelles Gebäude abbrecchen lassen, ohne sein Außeres und Inneres im Bilde festgehalten zu haben. Das Gleiche gilt auch von der Ausstattung des Hauses durch Geräte, wobei u. a. besonders der alte Zimmerofen nicht zu vergessen ist. Doch birgt ein altehrwürdiges Haus in seinem Innern und wäre es nur auf dem Estrich, noch manches, von dem oft kaum mehr der Name geläufig ist. Wir erinnern noch an die Familienerbstücke: alte Bibeln, mit allerlei Eintragungen, Gebetbücher, an den Wandschmuck mit Bildern, von denen manche, wie die Darstellung der Altersstufen, früher allgemein waren, mit Zimmgeschirr, geblühten Tellern und Tassen u. s. w.

Kennen wir so des Menschen Wohnstätte, so verfolgen wir nun in Kürze sein Leben darin von der Wiege bis zum Grabe. Mannigfacher alter Brauch und Glaube knüpft sich an die Zeit vor, bei und nach der Geburt des jungen Erdenbürgers, und viel Geheimnisvolles wüßten alte Wehmütter hierüber zu berichten. Was man nur alles den Kindern vorgiebt, woher ihr

Schwesterchen oder Brüderchen komme! Nichtige Beyierbescheide scheinen es oft zu sein, aber der kindisch klingenden Ausrede liegt doch oft ein, wenn auch zunächst nur dem Wissenden erkennbarer, tiefer Sinn zu Grunde. Der Glaube, daß die Stunde der Geburt mit ihren Nebenumständen für das Leben des Kindes von Bedeutung sei, ist noch heute verbreitet, und wenn wir auch ihn nicht mehr teilen, was für eine liebevolle poetische Form hat er empfangen zum Beispiel in dem Sage: Stehen in der Geburtsstunde des Kindes Lämmerwölklein am Himmel, so bringen sie ihm Glück! Dann die Taufe! Da sind noch heute viele Bräuche traditionell: das Taufkleid (Taufrustig), der Taufzettel, die Einbindeten (Helsjeten). Wie manche seltene Münze ist bis auf unsere Tage in prächtigster Erhaltung dadurch bewahrt geblieben!

Nun die Poesie des Kindesalters! Welch schönen Ausdruck findet sie beim Kinde selbst in seiner eigens dazu geschaffenen, an Personifikationen und Bildern so reichen Sprache, dann in seinem Spiel, in seinen Liedern und Versen! Welch rührenden Ausdruck findet sie aber auch bei den sorgenden Angehörigen, wenn es zum Beispiel heißt: Wo ein kleines Kind schläft, schlägt der Blitz nicht ein, oder: Lächelt ein Kind im Schlafe, so sieht es Engel! Und wer wollte es leugnen, daß nicht im kindischen Spiel oft ein tiefer Sinn liege! Man lese nur bei Mannhardt, Mythen S. 524, 705 nach, was eigentlich in dem Lied von den drei Marien („Rite, rite, Rößli, z' Bade stoht es Schlößli“ u. s. w.) alles liegt!

Reichen Stoff bietet die Blütezeit des Lebens, das Jünglings- und Jungfrauenalter. Das ist die Zeit, wo jedes dem andern schon durch sein Aeußeres zu gefallen sucht, in der Haartracht, in der Kleidertracht, durch Blumenschmuck aus dem mit traditionellen Gewächsen bestandenen Garten. Nur andeutungsweise sei aufmerksam gemacht auf den Verkehr und die Verbindung der Geschlechter: Riltgang, Werben, die Hochzeit, mit einer Menge überkommener Gebräuche bei den Vorbereitungen, dem Brautfuder, der Tracht, dem Kirchgang, beim Hochzeitsmahl u. s. w. Und anderseits, wie trocken urteilt der Ernüchterte über „diesen ewigen Bund“, in dem Sage: Hürat über de Mist, so weißt du, wer si ist!

Das Leben in der Ehe ist die Zeit der Sorgen, der Arbeit, des Wirkens und Strebens. An praktischen Ratschlägen, Klugheitsregeln, die oft einem Weisen Ehre machen würden, fehlt es da keineswegs. Doch das Dichterwort: „Tages Arbeit, abends Gäste“, vergißt auch der Landmann nicht. Interessant sind die Bräuche beim Abendsitz (Viechtgang, Hengert = Heimgarten), beim Krähhanen u. s. w. Doch auch Spiele, manche von hohem Alter, wie Karten-, Würfel-, Gesellschafts-, Nationalspiele aller Art, müssen ihm die Zeit verkürzen.

Kommen aber die Tage, die uns nicht gefallen, die Zeit der „Zufälle“, der Krankheit, des Alters, so ist auch da das Volk mit seinen Ratschlägen, seinen „Mitteln“, trotz aller modernen Medizin, gleich zur Hand. Da steckt nun allerdings mancher Aberglaube verborgen (sympathetische Mittel, Besegnungen, Zuhilfenahme von Quacksalbern, Kapuzinern u. s. w., von alten, unverstandenen Kräuterbüchern, aus denen in verderbter Form viele unserer Pflanzennamen stammen), aber man ginge wieder fehl, wenn man solche Angaben als bloße Nichtigkeiten außer acht ließe. Nicht einmal die Entstellung der Apothekerausdrücke, die das Volk sich zurechtmodelt, sollte unbeachtet bleiben; wenn das *Oxyrocium*: Obsidkrozium, Ochsechruzi, Obsigrobst genannt wird, so steckt nicht bloße Ungeschicklichkeit, sondern auch Humor darin.

Das Sterben „kündet sich“, der Tote macht den Ueberlebenden Meldung auf verschiedene Art. Mannigfach sind die Bräuche und Meinungen, die sich an Tod und Begräbniß knüpfen. Nur ein Beispiel: Wenn im Leichengeleite Lücken in der Reihe entstehen, deutet man es auf eine baldige zweite Leiche.

Gehen wir über zu einer Betrachtung des geistigen Lebens des Volkes.

Der Sprache des deutschredenden Schweizervolkes ist zwar im schweizerischen Idiotikon ein Denkmal gesetzt, aber im Irrtum wäre, wer annehmen wollte, daß der Sprachschatz eines Volkes jemals erschöpft werden könnte. Noch jetzt wäre von Erfolg gekrönt die Zusammenstellung von Wortgruppen einzelner Berufe, der Geräte in einem bestimmten Gemache u. s. w. Die vielfach als minderwertig angesehenen interjektionellen Ausrufe, wenn

möglich mit genauer Lautbezeichnung notiert, die Uebernamen, Rosenamen von Menschen und Tieren, ja sogar die Fluchformeln würden noch vieles bieten. Wie alt und inhaltsvoll letztere sein können, möge das Beispiel: „Bim Dunner!“ oder „Dunner Hammer!“ beweisen, wo beim Blißhammer Donars oder Thors geschworen wird. Wertvoll ist es, zu konstatieren, wann, bei welchem Anlaß und von wem ein auffälliges Wort gehört, vielleicht zum letztenmale gehört worden ist. Aber die Sprache ist auch im lebendigen Fluß. Neue Worte, neue Wendungen werden bei gegebenem Anlaß geschaffen und mancher nun halb vergessene Ausdruck wäre noch heute leicht zu erklären, wenn er seiner Zeit gleich aufgezeichnet worden wäre. Was der Mensch tagtäglich erlebt, besonders was er zu seinem Nutzen oder Schaden erfahren muß, drückt er in meist pragmatischer Kürze, oft mit Humor und Spott gewürzt, oder in altpoetischer Form (mit Alliteration) aus; es entsteht der reiche Schatz von Lebens- und Klugheitsregeln, Sprichwörtern u. s. w. Aber auch von einzelnen Ereignissen giebt es fortlaufende Traditionen durch die Jahrhunderte hindurch. Noch heute erinnert das Burgunderblut im Murnersee das Volk an seine Glanzzeit, noch heute weiß es von der Pest des 16. und 17. Jahrhunderts zu berichten, noch heute erzählt es sich Sagen und Märchen (man vergleiche nur die Sammlungen von Lütolf, Tschöden, Henne, Rothholz); noch heute erhält oder schafft sich die Volkstradition ihre Lieblinge, wie Witzbolde, starke Männer, Erdmännchen, Waldgeister u. s. w. Am Lösen von Rätseln fanden schon die alten Germanen ihr Vergnügen und noch heute spielen Rätselfragen ihre bedeutende Rolle in Spiel und Unterhaltung.

Aber in unserm oft bloß als nüchtern-verständig geltenden Volk fehlt auch die poetische Form des Ausdrucks, der poetische Sinn nicht. Die Liedersammlung von L. Tobler liefert den Beweis hiefür, und was heute noch etwa im Volke lebt, kann man gelegentlich von einem alten Musikanten, von einem alten Mütterchen erfahren; man vergleiche die reiche Ausbeute, die noch J. Stuß in seinen Gemälden aus dem Volksleben niedergelegt hat.

Seine Erfahrungen im Verkehr mit der Natur kleidet der Landmann zwar oft in die knappe Form nüchternen Wetter- und Bauernregeln, z. B. über die Aussaat, die Ernte, aber wir verdanken der Innigkeit des Naturempfindens doch auch manchen schönen Ausdruck, so wenn im Kindermund Sonne und Mond als 's lieb Herrgotteliechli, ein schöner Tag als en liebe Herrgottetag, eine offene blaue Stelle am dichtbewölkten Himmel als Balche (gleichsam Himmelsfenster) bezeichnet werden.

Der Mensch im öffentlichen Leben, zunächst im Verkehr mit seinesgleichen, mit dem Nachbar, läßt uns wieder manche Beobachtung machen. Redensarten, welche von den Licht-, aber auch von den Schattenseiten dieses nachbarlichen Verkehrs handeln, sind zahlreich im schweizerischen Idiotikon Bd. IV 1518/9 enthalten.

Was im Volksmund über einzelne Berufsarten ausgesagt, einzelnen Dörfern und Landesgegenden vorgehalten wird, klingt allerdings meist roh und verlegend, hat aber doch oft einen tieferen Hintergrund; manches Rätsel könnte durch den Forscher in überraschender Weise gelöst werden, sobald ihm reichlicheres Material zu Gebote stünde.

Trotzdem die Rechtsformen im heutigen Staate geregelt sind, ist doch noch viel Alttertümliches erhalten; wir erinnern an die Bräuche beim Kauf, Tausch, Dingen von Dienstboten, an die Feld-, Wald- und Korporationsordnungen, ferner an die immer noch nicht vergessenen Rechtsprüchwörter, welche oft den tiefen Gerechtigkeits-sinn des Volkes neben milder Schonung der Schwachen (vergl. den schönen Abschnitt: „Gnade bei Recht“ bei Denbrüggen, Studien) ausdrücken.

Das Kleingewerbe mit seinen patriarchalischen Formen hat der Fabrikation, der „Verkehr“ dem Handel Platz gemacht, aber gerade darum ist es von Wert, anzuführen, wo noch die alten Formen (Stör der Handwerker, Botendienst u. s. w.) geblieben, bezw. wann sie abgekommen sind. Es ist ein lehrreiches Feld der Forschung, die Stadien aufzuzeichnen, wie in der Landwirtschaft der Kleinbetrieb dem Großbetrieb mit kaufmännischen Formen Platz macht, wie, besonders in

den Gegenden, die nicht an den modernen Verkehrsstraßen liegen, der Zug nach der Stadt sich geltend macht und die zurückbleibende Bevölkerung quantitativ und qualitativ zurückgeht, wie und welche einzelnen Höfe ganz verlassen werden.

Noch einige Worte vom religiös-kirchlichen Leben, Glauben und Aberglauben. Trotzdem die Gnädigen Herren und Obern durch Mandate Jahrhunderte hindurch gegen die Reste heidnischen Aberglaubens kämpften, vieles ist doch noch bis heute, wenn auch in moderne Formen gekleidet, erhalten geblieben.

Man denke nur an den Glauben und die Bräuche, die sich an die Festzeiten, besonders an der Jahreswende, knüpfen. Zu Weihnachten beginnen die zwölf „Postage“ für die Bitterung des kommenden Jahres; bis zum Jahresluß muß jede rückständige Arbeit, früher namentlich am Spinnrad, erledigt sein, ansonst der Rest durch geheimnisvolle Kräfte verdorben bezw. unlösbar verwirrt würde; die Götter halten in der Zeit ihre Umzüge, bald strafend und schreckend (Muetizer), bald gabenpendend (Klaus) und die Menschen ahmen diese Umzüge nach. Die vom Klaus gebrachten Gebäcke haben zum Teil altüberkommene Formen (sind z. B. Darstellungen des Sonnenrades), besondere, bedeutungsvolle Festspeisen werden genossen. Schlägt man beim Weihnachtsgeläute oder am Neujahrs morgen aufs Geratewohl ein Psalm- oder Gesangbuch auf, so hat die getroffene Stelle prophetische Bedeutung. Ein zu Weihnachten ins Wasser gestellter Kirchbaumzweig oder eine Jerichorose fangen unter dem Wirken geheimnisvoller Kräfte zu blühen an bezw. öffnen sich, falls das nächste Jahr ein gesegnetes wird.

Zum Schluß noch einige Worte über die Methode des Sammelns. Begreiflicherweise muß mit aller Vorsicht und Zurückhaltung vorgegangen werden. Gerade diejenigen, welche in ihrem Gedächtnis noch am meisten Altherwürdiges bewahrt haben, sind oft scheu zurückhaltend; man muß sich erst nach und nach ihr Vertrauen erwerben, sonst kann es leicht geschehen, daß sie dem unbequemen Frager, um ihn nur los zu werden, oder um das Geheimnis für sich zu behalten,

etwas vorgeben, oder sie schweigen schon darum, weil sie für das Empfundene oder Gedachte dem „gelehrten Herren“ gegenüber den richtigen Ausdruck zu verfehlen fürchten. Und doch kommt es gerade auf den *naiven* Ausdruck, den naiven, nicht beschönigten Glauben an.

Besser kommt man meist zum Ziele durch Vermittlung eines dritten. Es giebt bei uns im Kanton Zürich am abgelegensten Orte, oft im schlichtesten Gewande Leute, die für die Vergangenheit, aber daneben auch für die Entwicklung der Gegenwart ein offenes, unbefangenes Auge und eine ziemlich umfassende Kenntnis der Lokalgeschichte haben. Wird ihr Interesse durch einen verständigen, gebildeten Sammler gewürdigt, so erwacht es erst recht und so erwachsen uns in ihnen die wertvollsten Mitarbeiter. Daß alle nur mögliche Genauigkeit Pflicht des Sammlers ist, liegt nahe genug; Ort, Zeit, allerlei zunächst unwichtig erscheinende Nebenumstände sind oft wesentliches Erfordernis zum Verständnis der Aufzeichnungen. So schärfen sich Auge und Ohr des Sammlers durch die Übung und was ihm anfangs Mühe machte, bereitet ihm mit der Zeit Genuß, denn auch diese Arbeit trägt wie so manche andere den schönsten Lohn in sich selbst. Möge daher keiner der Herren Chronisten sich abschrecken lassen von der Arbeit auf dem Gebiete der Volkskunde! Wem aber das ganze Gebiet zu umfassend, teilweise zu fernabliegend oder zu schwierig erschiene, möge in zwangloser Weise sich notieren, was ihn eher anspricht und wir sind überzeugt, daß die Arbeit, einmal begonnen, ihm nachher viel leichter von statten gehen wird. Als Quellen weiterer Belehrung sind zunächst vor allem zu nennen: Schweiz. Archiv für Volkskunde, seit 1897, Organ der schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, und: die Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Berlin, seit 1891. Unterzeichneter aber ist jederzeit gerne zu weiterer mündlichen oder schriftlichen Auskunft bereit.

Zürich V, im Januar 1902.

Prof. Dr. R. Schoch.

